

Jeremias hatte in seiner Arbeit „Die Kindertaufe in den ersten vier Jahrhunderten“ (1958) den Nachweis versucht, daß die indirekten Quellen aus den beiden ersten Jahrhunderten die Kindertaufe für die Frühzeit der Kirche zumindest nicht ausschließen, daß es im Gegenteil manche Anhaltspunkte gibt, die auf eine solche Übung begründet schließen lassen.

Aland hat dagegen 1961 die alte *communis opinio* verteidigt, die Kindertaufe sei erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aufgekommen.

Jeremias hat nun „nochmals“ seine Thesen dargelegt, etwa daß bei Übertritt ganzer „Häuser“ zum christlichen Glauben in neutestamentlicher Zeit auch die Kinder getauft worden seien. Jeremias' Methode, vom NT und seiner Umwelt her fortschreitend zu argumentieren, scheint der Problematik angemessener als der alte Weg von den ersten direkten Zeugnissen in die frühere Zeit zurück, den Aland beschreitet.

Die Aktualität erhält die Kontroverse durch die jüngste Diskussion um die heutige Praxis der Kindertaufe in der evangelischen Kirche, insbesondere in Mitteldeutschland. Neben der Diskussion der Taufpraxis im Neuen Gottesvolk verdienen die Beobachtungen und Zusammenstellungen über die Wendung und den Inhalt von *bet*, *Haus*, *Familie* (S. 13 ff.) in der Welt des Alten Testaments die Beachtung unserer Leser.

Rudolf Pesch

Joachim Jeremias / Hermann Strathmann: Die Briefe an Timotheus und Titus. Der Brief an die Hebräer (Das Neue Testament Deutsch 9). Göttingen 1963. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 162 Seiten.

Die rasche Folge der Auflagen des NTD ist die beste Empfehlung dieses für einen breiten Leserkreis geschriebenen Kommentarwerkes. Beide Erklärer verstehen es, in einer einfachen und schönen Sprache das Wesentlichste zu sagen. Die Leser dieser Zeitschrift dürften u. a. die prägnanten Exkurse von J. Jeremias über die Verwurzelung des Jesustitels „der Heiland“ im Judentum (S. 45) und „Das Urteil des Apostels über das AT“ (S. 55) interessieren. Gerade bei J. Jeremias spürt man auf Schritt und Tritt den ausgezeichneten Kenner des jüdischen Mutter- und Wurzelbodens des Christentums.

A. V.

Theoderich Kampmann: Das Geheimnis des Alten Testaments. Eine Wegweisung. München 1962. Kösel. 360 Seiten. Das Alte Testament ist für viele, vielleicht die meisten Katholiken ein unbekanntes Land. Ohne eine „Wegweisung“ werden sie sich dort niemals zurechtfinden. Um den Wegweisern, den Katecheten, zu helfen, hat Th. Kampmann über das „Geheimnis des Alten Testaments“ geschrieben. Sein wertvolles Buch wird aber auch allen anderen, die das AT verstehen wollen, den Zugang ungemein erleichtern.

Nach allgemeinen Erwägungen über die kerygmatische Verwendung des AT wird am Beispiel der Genesis aufgezeigt, wie aus dem Text die Botschaft herauszuhören ist. Wichtig ist vor allem, falsche Fragen zu vermeiden; denn auf falsche Fragen kann auch der heilige Text keine richtigen Antworten geben. Dabei geht der Verfasser mit erfrischender Deutlichkeit ans Werk. So schreibt er anläßlich der Sintflut: „Die Argumente, die für oder gegen die planetarische Universalität der Flut sprechen, verlohnen nicht eine ausführliche Diskussion“ (235). Desto bestimmter wird der Leser auf das Wesentliche hingeführt: „Der Gerichtscharakter der großen Flut ist gemeint. Und gemeint ist die Fähigkeit, das Ereignis als von Gott gestiftetes Zeichen zu sehen. Gemeint ist endlich, die besondere Art in den Blick zu nehmen, nach der Noe und die Seinen gerettet werden“ (235 f.). Darin liegt das große Verdienst des Verfassers; er zeigt dem Suchenden durch alles Geröll hindurch die Adern lebendigen Wassers, von dem auch der heutige Christ noch trinken kann.

Ebenso wertvoll sind die allgemeinen Bemerkungen im ersten Teil des Buches. Das Wort vom „Offenbarungsfortschritt“, oft strapaziert und falsch gebraucht, wird so gedeutet, daß es dem alttestamentlichen Anfang gerecht wird und ihm seine Bedeutung läßt; und im folgenden Abschnitt über die „bleibende Aktualität des Alten Testaments“ wird darüber sehr

Tiefes gesagt (45 f.). Sehr glücklich ist der Hinweis auf die alten Mythen und Märchen aus dem Heidentum. Wie der Katechet sich ein tieferes Verständnis der Bibel erwerben muß, so kann es ihm nichts schaden, auch die eigentliche Wahrheit des Märchens und des Mythos aufzuspüren. Erst wenn man deren Aussagen ernst genommen hat, kann man durch Vergleich die Verschiedenheit und Einmaligkeit der Offenbarung erkennen (111 ff.). Die Ausführungen über das Gesetz des Alten Bundes räumen mit immer wiederholten Vorurteilen auf und zeigen sehr gut seine Eigenart und seinen bleibenden Wert.

Es ist hier unmöglich, alle wertvollen Anregungen, die das Buch gibt, auch nur zu nennen. Man möge das Buch selbst in die Hand nehmen und es sorgfältig studieren.

Natürlich wird man auch einiges finden, das weniger zusagt. So ist der sprachliche Ausdruck nicht immer einfach und genau. Wortbildungen wie „dämonial“ (221) und „äviternal“ (29 u. ö.) sind weder schön noch notwendig. Die Judenfrage ist sicher etwas Einmaliges; aber wird man sie deswegen einen „voluminösen Findling“ nennen (107)? Muß man, um zum wesentlichen Punkt zu kommen, „die Klimax hinsichtlich der spezifischen Differenz kerygmatischer Schriftinterpretation erreichen“ (29)? Auch sind die Bilder bisweilen sehr kühn. Gehört es wirklich zu den „*lacrimae rerum*“, „daß die warnenden Stimmen in der Wüste verhallten“ (104)? Und soll man den „sich gnädig offenbarenden Gott“ als „Nerv der alttestamentlichen Offenbarung“ bezeichnen (54)? Der Ausdruck „pagane Gottesführung“ legt nicht unbedingt nahe, daß Gott auch die Heiden führt (111 u. ö.). Ich muß gestehen, daß mir bei dem Abschnitt über die „sexuelle Ethik“ im Alten Testament (66 f.) weder deutlich wurde, worin das Problem liegt (es ist mehr als eines denkbar!), noch wie der Verfasser es zu lösen gedenkt. Zumindest mißverständlich ist auch die einfache Feststellung: „Leider kennen wir den mann-weiblichen Personenbezug nur in seiner Perversion“ (160). — Übrigens würde wohl nicht jeder Exeget sich darauf beschränken wollen, „quellenkundliche, literarkritische (was ist der Unterschied zwischen beiden?) und semitologische Erkenntnisse zum besten zu geben“ (169).

Es liegt in der Art einer Schrift wie dieser „Wegweisung“, daß sie vereinfachen muß. Aber es muß daraus nicht ein unbekümmertes Pauschalurteil werden. Mit Staunen erfährt man, daß „gegenwärtig“ die „meisten Exegeten“ die Gottesöhne in Gn 6 für Sethiten und die Menschentöchter für Kainitinnen halten (216 f.). Man hat den Verdacht, daß in diesem Fall nicht allzuviel Exegeten befragt worden sind. Hin und wieder ist, trotz der gegenteiligen Beteuerung, der „schlichte Wortsinn“ der Exegese etwas strapaziert worden. So bedeutet hebräisch ‚Olam‘ (nicht: Holam) zwar, wenn man so will, zugleich „Weltzeit“ und „Ewigkeit“; nur darf man diese Ewigkeit nicht im Sinne Augustins verstehen (250 f.). Dessen „aeternitas“ ist dem AT ganz fremd, auch dem Schöpfungsbericht (143 f.). ‚Abel‘ bedeutet zwar ‚Haut‘, schließt aber, im Unterschied zu ‚Ruach‘, nie „das Element des Ewigen“ ein (194). Auf der anderen Seite „klingt“ „Gottes Allmacht“ in Gn 1 nicht nur an (142), sondern gehört zum Kern der Botschaft; ein „musikalisches Ohr“ genügt, wie es scheint, nicht in jedem Fall, „um die tragenden Motive“ zu entdecken (54). Wer an die Geschichtlichkeit des Paradieses weniger fest glaubt als der Verfasser, hält es deswegen nicht schon für eine „Phantasmagorie des Schreibers“ (154); das ist eine unfaire Unterstellung. Andererseits hat „man“ nicht zwei der vier Paradiesesströme „als Euphrat und Tigris agnosziert“, sondern der Text selbst nennt sie so (154).

Auch in der Behandlung der Geschichte Israels finden sich einige Sorglosigkeiten. Die Edomiter waren zur Richterzeit keine „zügellosten Nomaden“ mehr (71); der Vergleich zwischen der vorköniglichen und königlichen Epoche ist recht lapidar (78); in Alexandrien gab es nie eine Million Juden, und Elephantine war gewiß keine typische Judenkolonie in der „heidnischen Diaspora“ (was ist das übrigens?) (95), sondern eine sehr eigenartige. — „Über die lehrämtlichen Entscheidungen“ bezüglich des Pentateuch „informiert“ — der Leser sei gewarnt! — keineswegs „nach wie vor am besten A. Bea,